

Was heißt heute „bibeltreu“?

|| Zugänge zum Buch der Bücher in unserer Zeit _{U j U}
Zum Thema des Jubiläums-Symposiums der GFTP

Kim Strübind

Die Fragestellung des Symposiums, das vom 1. bis 3. Oktober 2005 in der Zwingli-Kirche Berlin stattfand, mag aus sehr unterschiedlichen Gründen verwundern. Bei dem Adjektiv „bibeltreu“ handelt es sich zunächst um ein Prädikat, das im akademischen Dialog zumindest ungebräuchlich ist. Dort pflegt man, semantisch weniger zugespitzt, von der „hermeneutischen Frage“ zu sprechen, die durch Bibeltexte aufgeworfen wird, oder bemüht sich unter dem Stichwort einer nicht unumstrittenen „Biblischen Theologie“ darum, die Kohärenz innerbiblischer Überlieferungsvorgänge nachzuzeichnen.¹

Andere und gewiss nicht wenige der frommen Zeitgenossen werden womöglich nicht am Prädikat „bibeltreu“, sondern eher am Adverb „heute“ Anstoß nehmen und fragen: Warum sollte heute etwas anderes als „bibeltreu“ zu gelten haben als in früheren Zeiten? Im Weltbild eines Schriftverständnisses, in dem es hinsichtlich des Schriftverständnisses stets ein eindeutiges „Richtig“ und ein nicht minder eindeutiges „Falsch“ gibt, kann es hermeneutisch auch kein von einem „Gestern“ zu unterscheidendes „Heute“ geben. Vielmehr weckt gerade die Unterscheidung von „heute“ und „gestern“ in dieser oft mit Leidenschaft diskutierten Frage bei jenen den Verdacht, dass es mit der Bibeltreue des „Heute“ nicht allzu weit her sein kann.

Freilich ist diesen Kreisen, die man überwiegend im evangelikalen Lager anzusiedeln hat, oft nicht bewusst, dass ihr eigenes und oft reichlich unreflektiertes Bibelverständnis selbst ein Produkt der Geschichte und damit eines kontingenten „Heute“ (und aus unserer Sicht damit zwangsläufig eines „Gestern“) ist. Auch die unkritische evangelikale Bibelunmittelbarkeit ist – wie jedes Bibelverständnis – selbst einmal einem „Zeitgeist“ entwichen, der ein „Heute“ an die Stelle eines „Gestern“ setzte. Das einem Verdikt gleichkommende Präjudiz, etwas sei „unbiblisch“, ist immer mit größter Vorsicht zu behandeln, weil die Behauptung, die Bibel fordere mit ihren Texten zugleich eine unerschütterliche und für alles und jedes Geschriebene in gleicher Weise geltende Akzeptanz derjenigen, die sich auf sie einlassen, nachweislich falsch ist.

¹ Vgl. dazu auch das jüngst erschienene Heft der „Berliner Theologischen Zeitschrift“ mit Beiträgen zum Thema: Kanon und Schriftauslegung (BThZ 22), Berlin 2005.

Schon die innerhalb der Bibel stattfindende Deutung sakraler Überlieferung, die wir „Schriftauslegung“ nennen, belehrt uns eines Besseren. Die Bibel ist in der Lage, sich selbst, d. h. die in ihr enthaltenen Texte und Aussagen, freimütig zu kritisieren oder gar lautstark zu korrigieren. So steht etwa die Aussage, dass sich Gottes Heil „nicht durch Heer oder Kraft“ in der Welt durchsetze (Sach 4, 6) hart gegen Jahwes früheren kriegerischen Optimismus und die Ströme von Blut, die Menschen im Namen auch des biblischen Gottes bedenkenlos vergossen haben.² Und dass die für Juden so bedeutsame Beschneidung eine unerschütterliche und „ewige Ordnung“ Jahwes ist, wird nicht nur von der sog. Priesterschrift unablässig betont (Gen 17, 13), sondern von Paulus mit gleicher Verve bestritten (Röm 4). Nicht einmal an Jesus von Nazareth werden die allzu Bibeltreuen – zumindest bei näherem Hinschauen – ihre ungetrübte Freude haben, wenn dieser die klaren Gebote der Tora über „Rein und Unrein“ (Lev 11–18) mit den Worten abtut, dass nichts, was in den Menschen hineingeht, ihn verunreinigen könne, sondern nur das, was von ihm ausgeht.³

Jesus vollzieht damit weit mehr als eine ethische Reinterpretation kultischer Gegebenheiten. Dies ist ein unzweideutiger Widerspruch gegen die Reinheitsvorschriften des Alten Testaments, aus der Sicht der observanten Traditionswächter eine glatte Häresie. Der, den wir den Herrn nennen, war nach der Überlieferung des Neuen Testaments im Unterschied zu den allzu Bibeltreuen durchaus in der Lage, das Wichtige in der Heiligen Schrift vom weniger Wichtigen zu unterscheiden (Mt 23, 23), und den Willen des Vaters der „Schrift“ auch einmal mit deutlich bibelkritischer Tendenz entgegenzustellen. Zur Bibelkritik im weitesten Sinn ist nicht zuletzt auch die von Jesus verworfene Steinigung einer Ehebrecherin zu zählen (Joh 8, 1–11), womit er in diesem – und nicht nur in diesem – Fall zugunsten des in Sünde gefallenen Menschen eintritt. Selbst wenn Jesus, wie etwa beim Verbot der Ehescheidung, alttestamentliche Aussagen verschärft, handelt es sich dabei zugleich um eine Kritik an verbindlich vorgegebener schriftlicher Tradition, die gleichwohl von ihm biblisch begründet wird.⁴ Dass in der Bibel Schriftwort gegen Schriftwort stehen kann, wird nicht zuletzt durch die Versuchungsgeschichte Jesu deutlich (Lk 4, 1–12 par.). Wir befinden uns mit unserer Frage nach der rechten „Bibeltreue“ also in guter, ja in allerbesten Gesellschaft.

Beobachtungen dieser Art⁵ lassen es ratsam erscheinen, das Prädikat „bibeltreu“ zunächst oder ganz grundsätzlich nur in Anführungszeichen zu

² Vgl. dazu das Thema und die Beiträge des 2003 veranstalteten Symposiums der GFTP: Religion und Gewalt“. Die Beiträge sind abgedruckt in: ZThG 9 (2004), 177–251.

³ Vgl. Mk 7, 15; Apg 10, 15. Vgl. ferner Röm 14, 14; Tit 1, 15.

⁴ So verweist Jesus mit seinem grundsätzlichen Verbot der Ehescheidung (vgl. Mt 19, 1–12) auf die schöpfungsgemäße Einheit von Mann und Frau in Gen 1–2: „Von Anfang an ist es nicht so gewesen!“ (V. 8).

⁵ Wer meint, in der Bibel wäre alles und jedes in gleicher Weise und zu allen Zeiten gültig, wird sich auch mit der Aussage des Titusbriefts schwer tun, wenn dort ganz unverblümt das ausländerfeindliche Vorurteil, dass „alle Kreter Lügner und faule Bäuche, wilde Tiere“ seien (Tit 1, 12), auch noch eine christliche Resonanz erfährt. Auch wenn dieses Votum

setzen, wie es die Überschrift über unser Symposium auch tut. Bibeltreue kann nur heißen: Treue zur Sache Jesu, notfalls auch als glaubenskeck vollzogene Untreue gegenüber dem Text. Zu solcher Unbotmäßigkeit bevollmächtigt gerade ein an Jesus Christus gebundener Glaube in seinem Reifestadium (andere sollten ein Prädikat wie „bibeltreu“ ohnehin nicht in den Mund nehmen). Denn die Bibel hat nur im Dienst des Evangeliums einen präzisen christlichen Sinn. Steht die Bibel nicht im Dienst des Evangeliums – sie ist vom *sensus literalis* aus betrachtet keineswegs über alle diesbezüglichen Zweifel erhaben –, dann besteht Bibeltreue gerade in der Pflicht zur Untreue gegenüber dem konkreten Einzeltext. Gilt doch gelegentlich für den Überlieferungsprozess der Bibeltexte: Manches in ihnen Enthaltene ist „schon so lange her, dass es gar nicht mehr wahr ist“ (J. G. W. Hegel).

Andererseits gilt Jesus und dem Urchristentum gerade die Bibel als verlässliche Offenbarungsquelle für den Glauben. Der matthäische Jesus lässt gar verlauten, dass er nicht etwa gekommen sei, die Schrift aufzulösen, sondern diese zu erfüllen trachte, wobei auch das kleinste „Jota“ (Häkchen) in der Tora seine Geltung behalte (Mt 5, 17 f.). Angesichts solcher Spannungen werden sich daher alle, „die mit Ernst Christen sein wollen“ (Martin Luther), schnurstracks in jener unauflöselichen Dialektik von Bibeltreue und Bibelkritik wiederfinden, die zur Auslegung der Bibeltexte nötig ist. Denn an der rechten Auslegung der Bibel entscheiden sich für evangelische Christinnen und Christen Wahrheit und Wirklichkeit Gottes. Es ist uns keine andere normative Instanz für den christlichen Glauben gegeben. Dass wir die Frage nach einem bibeltreuen oder besser „schriftgemäßen“ Denken und Handeln unter den Bedingungen unserer Gegenwart stellen, ist dabei nur billig und recht, haben dies doch alle Autoren der Bibel und des Judentums nicht anders gehandhabt. Es ist auch gar nicht anders möglich. Bibeltreue beginnt daher immer mit der Bemühung, unter den Bedingungen der eigenen Zeit die Überlieferungen der Bibel zu bedenken, zu prüfen und auf der Grundlage des Evangeliums von Jesus Christus auch zu „relativieren“, also in eine Relation zu dem zu setzen, in dem alle Weisheit und Erkenntnis Gottes verborgen ist, Jesus Christus (Kol 2, 3).

Das Prädikat „bibeltreu“ birgt in sich noch eine weitere Tücke, die allemal die Anführungszeichen rechtfertigt, in die wir dieses Adjektiv für unser Symposium gesetzt haben. Diese zeigt sich, wenn man sich das Gegenteil des Wörtchens „Treue“ vor Augen hält: „Untreue“ ist ein zu jeder Zeit und in (fast) allen Kontexten äußerst negativ konnotiertes Attribut, das auch in einer sexuell indifferenten Gesellschaft immer noch als despektierlich gilt. Aufgrund inhärenter sexueller Implikationen verbreitet der Vorwurf der Untreue zugleich das Odium des „Ehebruchs“. Von Hosea bis Hiesekiel haben die Propheten des Alten Testaments mit den Metaphern „Untreue“ und

als Zitat eines (heidnischen) kretischen Philosophen ausgegeben wird, stimmt doch der Autor des Titusbriefes dieser Aussage deutlich zu: „Das ist ein wahres Wort“ (V. 13). Ist es „bibeltreu“, an einer solchen Aussage festzuhalten?

„Ehebruch“ den Abfall Israels von Jahwe beschrieben, worin ihnen Jesus folgte (Mt 12, 39). Das Prädikat „bibeltreu“, das einerseits eine Selbstbezeichnung und andererseits zugleich eine Selbstlegitimierung frommer Eiferer darstellt, unterstellt den nicht in gleicher Weise Gläubigen schon durch die Wahl des Adjektivs nichts weniger als einen dem Ehebruch vergleichbaren Abfall von Gott und vom rechten Glauben, zu dessen Sachwaltern sich die vermeintlich „Bibeltreuen“ gerne stilisieren. Das letzte Wort in dieser Sache ist freilich noch nicht gesprochen. Das hat ein anderer, der bei Licht besehen weit weniger bibeltreu zu sein scheint, als mancher seiner Protagonisten. Mangelnde Bibeltreue kann sich jemand leisten, der als der „Wahrhaftige“ (Offb 19, 11) vor allem sich selbst treu zu bleiben hat (2 Tim 2, 13). Jedenfalls gilt: Gott bleibt sich selbst allemal treuer als der Überlieferung über ihn.

Nun bräuchte man derlei fromme Selbststilisierungen nicht weiter ernst zu nehmen, wäre das Prädikat der „Bibeltreue“ (und damit zugleich des sublimierten Verdachts der Untreue) nicht so verführerisch, nicht so wirkungsvoll diffamierend und vor allem nicht so erfolg- und folgenreich unter den Menschen des Glaubens. Wenn sich nun auch die „Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik“ in ihrem Jubiläumsjahr mit der Bibeltreue beschäftigt, dann liegt dies gerade an der Faszination und der suggestiven Kraft dieses Prädikats „bibeltreu“, das wir, trotz seiner zweifelhaften Herkunft, nur ungern den Fundamentalisten überlassen wollen und das zu entzaubern wir andererseits angetreten sind. Der Bibel treu zu sein, bedeutet jedenfalls weit mehr, als sie zu zitieren. Man muss zunächst den inneren Dialog des Bibelkanons verstehen und an ihm auch selber teilnehmen, um sich hier überhaupt ein Urteil erlauben zu können.

Gegen Suggestionen jeder Art helfen am besten Aufklärung und vernünftiges Nachdenken. Unser Symposium, dessen ersten Teil an Beiträgen wir nachfolgend veröffentlichen,⁶ war bemüht, diesen Satz auslegen.

Anstelle eines Resümees

„Die Besinnung auf das reformatorische Schriftprinzip, seinen Geltungsanspruch wie seine Grenzen, findet eines ihrer entscheidenden Bewährungsfelder im Nachdenken über das höchst beziehungsreiche Verhältnis zwischen dem je konkreten biblischen Text und seinen Lesern. Das ‚sola scriptura‘ bliebe eine formale Bestimmung, wenn die christliche Kommunikationsgemeinschaft nicht im lebendigen Austausch mit jenen Texten stünde, denen sie faktisch ihre Existenz zu verdanken hat. Lebendig ist dieser Austausch dann, wenn sich zwischen den Texten und ihren Lesern bzw. ihren Hörern im Geschehen der Verkündigung ein dialogischer Spannungsbogen entwickelt, dessen beide Pole, der Pol der Textwelt und der Pol der Welt der Leser und Hörer, als dynamisches Gegenüber begriffen wer-

⁶ Die restlichen Beiträge werden im nächsten Heft veröffentlicht.

den. Die Mindestbedingung ist die, dass der Text vernehmbar wird, indem wir ihn reden und ausreden lassen. Paul Ricoeur hat eindrücklich die Autonomie des Textes gegenüber dem Beziehungsgefüge von ursprünglichem Autor, ursprünglichen Adressaten und ursprünglicher Redesituation herausgearbeitet, daraus erwachsend, dass Rede in Schrift übergeht, und den damit eintretenden Verfremdungseffekt gerade als Chance für die Auslegung sichtbar gemacht. Die Autonomie von Texten will auch dahingehend durchgehalten werden, dass der Text gegenüber den interpretatorischen Interessen seiner Ausleger in seiner spezifischen Dignität ernst- und angenommen, seine Widerständigkeit gegenüber den unterschiedlichsten Rezeptionsbedürfnissen beachtet wird. Zwar können sich Texte nicht gegen ihre Fehldeutungen wehren, pflegen sich aber durch Abwesenheit des sie auszeichnenden Aussagegehalts an denen zu rächen, die sie hermeneutisch überlisten wollten [...].

Die Kategorie der Treue bezeichnet eine Grundkomponente liebenden Verhaltens. Treue lässt sich charakterisieren als das aus tiefster Freiheit gewählte Verbundensein mit einem Anderen. Im Gegensatz zur Hörigkeit intendiert Treue ein frei und gern gesprochenes Ja zum Anderen und will nicht dessen Unterwerfung, sondern freie Entfaltung. Es zeichnet sie aus, dass sie das Verbundensein auch in den Erfahrungen der Enttäuschung und der Trennung bewähren will, dass sie in allem Angefochtensein Vertrauen durchzuhalten vermag, verlässlich und beständig bleibt und sich immer wieder neu dem Anderen öffnet. Sie sträubt sich gegen Erstarrung und Routine und bewahrt sich die Neugier auf neue Entdeckungen und Erkundungen mit dem Anderen. Sie ist nicht kritiklos und muss die Schwächen und Fehler ihres Gegenübers nicht retuschieren. Sie lässt die Kritik zu, sie akzeptiert, dass ihr Gegenüber irren und fehlen kann. Aber sie akzeptiert es ohne Schadenfreude, immer darum bemüht, auch das geltend zu machen, was in aller Fragwürdigkeit für ihr Gegenüber spricht“ (Michael Beintker).⁷

⁷ M. Beintker, Anmerkungen zur Kategorie der Texttreue, in: H. H. Schmid / J. Mehlhausen (Hgg.), *Sola Scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt*, Gütersloh 1991, 281 f.